

Auf Horchposten.

Ein bei Herrn verwundeter Berliner Genosse sendet uns folgende Schilderung:

Walpurgisnacht im Schützengraben! Durch die nahe Gede, die sich am Wege entlang zog, pfiff der Wind seine schaurige Melodie. Ich konnte nicht schlafen, soviel Mühe ich mir auch gab.

Der Horchposten, ein vorgeschobener Posten, dient zur unausgesehten, scharfen Beobachtung der feindlichen Stellung während der Nacht. Er hat die Aufgabe, bei einem etwaigen Ueberrumpelungsversuch des Gegners, bei einem plötzlichen Angriff, sofort den Graben zu alarmieren.

Bekanntlich ist Furcht eine Eigenschaft, die dem Soldaten abgeht. Aber ich konnte es nicht verhindern, daß ich mir allerhand Möglichkeiten ausmalte.

Freudlos widelte ich mich in dem provisorischen Unterstand weiter in meine Wolldecke. Der Wind pfiff durch die Ritzen und bei jedem Zuge aus meiner Pfeife verbreitete die Glut einen mattlichen Schein um mich her.

Walpurgisnacht! Der Wind segte über die Felder, bog die Pappeln ächzend hin und her, und in den Trümmern eines nahen zerfallenen Hauses knarrte unheimlich eine jedenfalls unverfehrt gebliebene Tür.

Im Gegenfall zu anderen Gelegenheiten verlor die Zeit erschreckend schnell. Dreiviertel Zwei — eine Viertelstunde würden wir gebrauchen, um den Horchposten zu besetzen — wir mußten also fort, wollten wir pünktlich an Ort und Stelle sein.

„Was gibt's?“, fragte er schlaftrunken und verärrt. „Horchposten!“ lautete meine kurze, aber inhaltschwere Antwort. Er begriff auf der Stelle, seine holden Traumgesichter verschwanden in das Nichts, die rauhe Wirklichkeit, die schwere Pflicht trat in ihr Recht.

Ran zogen wir los. Ein Stück durch unseren Graben mußten wir, vorsichtig schreitend, um die auf dem Erdboden Schlafenden nicht zu wecken. An der Gede, die uns beim Vorgehen Schutz gewärtigen sollte, mußten wir heraus. Doch bei aller Vorsicht ließ sich's in der Dunkelheit nicht vermeiden, diesen und jenen anzustoßen.

An der bezeichneten Stelle überstiegen wir die Deckung. Nun standen wir auf freiem Gelände, schutzlos dem Wüten des Windes preisgegeben. Er hing sich in unseren Mänteln und plusterte sie auf. Mit dem Winde um die Weite laufend, stürmten wir hinter der schmerzhaften Gede dahin. Da, einige zwanzig Meter mochten wir gelangt sein, über zischend eine Leuchtstrahl in die Luft. Zugeschelle ergoß sich über die Landschaft. Zum Hinwerfen blieb uns nicht Zeit, wie angewurzelt standen wir, still, unbeweglich, zu Salzpfählen erstarrt.

Die Hochzeit.

Von A. Kuprin. (Schluß.)

„Als gebildeter Mensch,“ sprach er, „wissen Sie es ja selbst: es gibt nur einen Gott. Warum streiten denn die Menschen immerzu, wenn sie alle nur einen Gott haben? Es gibt verschiedene Religionen, aber es gibt nur einen Gott.“

Der Fähnrich sah den Alten eine Weile an, dann sagte er ganz unvermittelt mit furchtbarem Ernst: „Guer Gott ist ein Popanz!“

Der Alte lächelte verlegen. Er wußte nicht recht, wie er die Worte des Betrunknen auffassen sollte und tat so, als habe er sie gar nicht verstanden.

„Se, he, he... Ja. Und die Bibel haben wir auch... von Moses und Abraham und vom König David... ja... genau, wie bei Ihnen, ganz genau.“

„Scher Dich zum Henker!“ knirschte der Fähnrich. „Wer hat Christus gekreuzigt?“

Der Alte verstummte und zog sich ängstlich zurück. In Sloskins Innerem aber häuften sich blinde Wut. Er empfand einen instinktiven Haß gegen diese, ihm fremde, harmonische, friedliche, fast kindliche Fröhlichkeit, wie sie nur Juden bei ihren Festen zu entwickeln verstehen.

Nach dem Mahle wurden die Tische geräumt. Ein Mann im langen Kasten sprang sodann auf einen der Tische und begann in langgezogenen Tönen etwas jüdisch zu singen.

und in die Erde. Jetzt nahmen wir die Beine in die Hand und ließen im Sturmschritt, so weit es ging. Dann mußten wir verhalten, die größte Vorsicht war geboten. Wir befanden uns in unmittelbarer Nähe unseres Postens und damit auch des Feindes.

„Wer da?“ schallt es ebenso zurück. „Abföngel!“ lautete die Antwort. „Es ist gut,“ tönte es wieder.

Wir waren am Orte unserer Bestimmung. Leise, jedes unnütze Geräusch vermeidend, ging die Abföngel vor sich. Ebenso zurückziehend, wie wir gekommen, verschwanden die abgelösten Kameraden bald unseren Blicken. Wir waren allein in der graulichen Einsamkeit.

Eine Stunde kann unter Umständen zur Ewigkeit werden, und einen Vorgesetzten der Ewigkeit habe ich in jener Nacht bekommen. Die Wimpern kriechen und schleichen, fast scheint es, als stünde das Rad der Weltgeschichte still. Vergebens müht sich das Auge in der Dunkelheit ab, das Rifferblatt der Uhr zu erkennen. Endlos lang dehnt sich die Stunde.

In solchen Situationen schlägt die erregte Phantasie witzige Burzelbäume. Harmlosen Gegenständen und Geräuschen mißt sie Bedeutung bei, die sie nicht haben und umkleidet sie mit böser Absicht und Gewalt. Ein einsam stehender Pfahl nimmt menschliche Gestalt an, bewegt sich, kommt näher, wächst ins Uebernatürliche.

Ein Blick, daß ein Kamerad als Leidensgenosse mein Gefährte war. Was einer nicht sieht, erspürt der andere; was einer glaubt bemerkt zu haben und befürchten zu müssen, geriecht der andere. Das beruhigte. Und das Gefühl der Verantwortung für die Sicherheit der hinter uns liegenden Truppen schloß Mut und Sicherheit ein.

Auch die Stunde berging, so endlos sie uns schien. Nichts Verdächtiges hatte sich gezeigt. Wir wurden abgelöst und zogen ebenso still und lautlos, wie wir gekommen waren, ab. Bald waren wir in unserem Graben, und mit einem drunten tiefen Aufsatzen lauerte ich mich in meinen Unterstand und zog meine Wolldecke über die Ohren.

Walpurgisnacht im Schützengraben! Im stillen aber dankte ich meinem Schicksal für den Austritt der Naturgewalt. In mondheiler Nacht, bei klarer Willerung, wer weiß, ob's da so abgegangen wäre.

sich eine völlige Umwandlung in ihm vollzogen. Er hat sie noch nie gegrüßt, und wenn er einen von ihnen kommen hört, geht er ihm aus dem Wege, um ihn nicht sehen zu müssen. Auf irgend etwas mit den deutschen Offizieren verhandelt werden, so geschieht dies durch den Mund seines Dieners. Er kann durchaus nicht begreifen, daß man Einquartierung auch auf andere Weise behandeln kann, und er wettert fortgesetzt gegen seine Bekannten, die sich ungezwungen mit den deutschen Soldaten unterhalten, und die sie als Freunde des Hauses betrachten.

Streuwels gibt seinem Freunde darin recht, daß man nicht notwendigweise mit den Deutschen zu verkehren brauche, vorausgesetzt, daß man eine Begegnung vermeiden könne.

Ein Ehepaar aus des Dichters Bekanntheit, das ebenfalls in Kortryl wohnt, ist nicht weniger deutschfeindlich gesinnt als jener hochgebelagte. Aber, so schreibt Streuwels, obwohl die Leute Grund haben, den Eindringlingen nicht wohlgesinnt zu sein, da sie in diesem Kriege bereits einen Sohn verloren haben, so kamen sie doch dem deutschen Offizier, der mit seinem Vurschen in ihrem Hause einquartiert war, mit aller Hochachtung entgegen. Er wurde nicht nur als wirklicher Freund des Hauses behandelt, sondern er wurde es auch in der Tat.

Zur Geschichte der Greueltaten.

Eine interessante Erinnerung, die für das Alter der Greueltaten von Bedeutung ist, brachte Dr. Hanauer in Frankfurt a. M. in einem Vortrage: „Historisches der Kriegsmethoden in Frankfurt a. M.“ auf.

In den Revolutionskriegen wurde Frankfurt a. M. 1792 von den Franzosen besetzt. Die Befreiung der Stadt erfolgte durch die verbündeten Preußen und Hessen am 2. Dezember 1792. Custine, der französische Oberbefehlshaber, suchte sich wegen des Verlustes von Frankfurt bei der französischen Regierung damit zu entschuldigen, daß er die frankfurter Bürger anklage, die Bürgerhaft habe sich nachts mit 10000 Messern auf die Franzosen gestürzt und 300 davon umgebracht.

Notizen.

Theaterchronik. Im Schiller-Theater O findet heute Mittwoch abend 8 Uhr die erste Aufführung von Ernst Hardts Schauspiel „Schirin und Gertraude“ statt.

Vorträge. Sonntag, den 7. November, mittags 12 Uhr, sprechen im Zuschauerraum des Theaters am Bälentplatz Dr. Max Peri über die Architektur des Volkshäuserhauses und H. E. Osthaus (Hagen i. B.) im Anschluß an die kunstgewerbliche Ausstellung im Oberring über den Kampf um den Stil. Karten zu 25 Pf. bei Tisch, in der Volkshäuserhaus-Handlung, Köpenicker Straße 68, in der Geschäftehalle Linienstr. 27 und allen Zahlstellen der Volkshäuser.

Kleines Feuilleton.

Stijn Streuwels über seine Landsleute.

Der bekannte flämische Romanheldenroman Stijn Streuwels, der während des Krieges mit einem „Kriegstagebuch“ hervorgetreten ist, das ihn bei seinen Landsleuten in den Verdacht gebracht hat, er habe sein Vaterland verraten wollen, setzt jetzt in „Esbiers geïllustreerd Waandjschrift“ dieses Tagebuch fort. Er erzählt, wie er eines Tages mit seinem Freunde, dem Waler Bierin, nach Kortryl zu Bekannten gefahren sei. „Man wird nie lug aus den Wandlungen der menschlichen Charaktere“, so klagt Streuwels in seinen Ausführungen, „der Ueberrassungen ist kein Ende. In friedlichen Zeiten mögen sie ja wohl etwas folgerichtiger sein. Nun ihnen aber infolge der furchterlichen Ereignisse jeder Haß verloren gegangen ist, weiß man bei seinen besten Freunden nicht mehr, in welcher geistigen Verfassung man sie antreffen wird.“

Man klatschte Beifall. Der Sänger begann aufs neue. Jetzt brachte der Vater des Bräutigams einige Silberstücke und legte dazu noch ein Bündchen Banknoten. Und so taten einer nach dem anderen, alle, die eingeladen waren, von den Ehrengästen und den nächsten Verwandten angefangen. Auf diese Weise wurde die Aussteuer des jungen Paares zusammenggebracht.

Sloskin hatte eine Weile stumm zugehört, dann drängte er sich plötzlich vor, sah den Schreiber an der Schulter und rief mit heiserer Stimme: „Was soll hier diese Schweinerei?“

„Er hielt sich kaum noch auf den Beinen, wippte von den Zehenspitzen auf die Absätze, streckte bald den Leib vor, bald knickte er mit dem ganzen Körper zusammen. Seine Lider waren schwer geworden und bedeckten trübe, gespannt dreinblickende Augen.“

„Alle verstummten plötzlich. Aller Augen wandten sich ängstlich und zugleich drohend dem Fähnrich zu, und das erregte ihn noch mehr.“

„Zudenpad!“ brüllte er wie besessen. „Einen Krämerladen wollt Ihr hier einrichten? Na, wartet, Gesindel! Wer hat Jesus Christus, unseren Heiland, gekreuzigt? Ich will Euch zeigen, wo der Pfeffer wächst! Ich will Euch lehren, Mazze mit Christenblut zu bereiten! Diesmal sollen nicht bloß Federn aus Euren Betten fliegen, die Weiber werden wir Euch ausschlagen! Blutlunger, verdammte! Ganz Ruhland hobt Ihr ausgefangt und wollt jetzt noch unser Vaterland verschachern?“

„Was erlauben Sie sich?“ rief eine junge unsichere Stimme aus dem Hintergrunde. „Sie sind im fremden Hause und dürfen hier nicht skandalisieren!“ rief eine andere.

„Das will ein Offizier sein...!“ „Herr Sloskin! Herr Sloskin! Ich bitte Sie... ich bitte Sie dringend...“ Der Postbeamte hielt den Fähnrich am Arme fest und suchte ihn zu beruhigen. „Lassen Sie doch das. Pfeifen Sie darauf. Es lohnt sich ja nicht, sich deswegen aufzuregen.“

„Simweg, Kröte!“ schrie der Fähnrich. „Ich zerhaue Dir die Wajage!“

Er holte gewaltig aus, doch Mitzkewitsch sprang rechtzeitig zur Seite und der Fähnrich wäre beinahe umgefallen, stände nicht zufällig ein Tisch in der Nähe, an dem er sich festhielt.

„Räsonieren wollt Ihr noch?“ schrie er wütend. „Ihr wollt noch räsonieren?! Christenverräter! Gleich hole ich Soldaten aus der Kaserne, die sollen Euch in Stücke bauen! Ich massakriere Euch!“ brüllte er plötzlich wie besessen und riß den Säbel aus der Scheide. Die Frauen kreischten auf und retteten sich ins Nebenzimmer.

An Sloskins Arme hing aber schon im nächsten Augenblicke der Bataillonslieferant Drisner und gleichzeitig ergriff ihn von hinten um die Schulter der Rastensführer Joska Schaviro, ein Mann von ungewöhnlicher physischer Stärke. Der Fähnrich tobte in ihren Händen wie ein Rasender, seine Uniform und sein Hemd waren zerrissen. Jemand entriß ihm den Säbel und zerbrach ihn auf der Stelle, ein anderer riß ihm die Schulterstücke von der Uniform.

Was weiter geschah, wußte Sloskin nicht. Er wußte nicht, daß der herbeigeeilte Kapitän Wurtlowitsch mit zwei Soldaten erschienen war, wußte nicht, wie er, besinnungslos, nach Hause gebracht wurde, und wußte natürlich auch nicht, daß sein Vursche, nachdem er den Fähnrich ins Bett gebracht hatte, mit haßerfüllten Blicken sein Gesicht anstarrte und wiederholt grimmig zum Schläge ausholte. Zur Tat fand jedoch der Vursche den Mut nicht.

Schon am nächsten Tage von seinem Vorgesetzten, dem, nebenbei, auch für die Folgen bangte, gehörig verdonnert, lief Sloskin von Epstein zu Friedmann, von diesem zu Drisner, von Drisner zu Mitzkewitsch — und bat alle flehentlich, über das Geschehene zu schweigen. Es kostete viel Demütigung, ehe es ihm gelang, die Embleme der Offizierssehre, die Epauletten und den zerbrochenen Degen, zurückzuerhalten.

Dann schloß er sich in seinem Zimmer ein und blieb den ganzen Tag unsichtbar; er schämte sich sogar, seinem Vurschen ins Gesicht zu sehen. Und spät in der Nacht, von Kagenjammer, Angst und Demütigung gepeinigt, betete er zum Heiligenbilde der Muttergottes von Tschernigow, das an einem rosa Wandchen über seinem Bette hing, säug inbrünstig das heilige Zeichen des Kreuzes und weinte bitterlich.

